

Blatt für Inge Müller

Der Glanz vom Granit

Von Hans-Dieter Schütt

Eine Frau im leidenschaftlichen Selbstversuch. Inge Müller. Angesteckt vom ostdeutsch-frühsozialistischem Entwurfsklima, voller Zuversicht, selber eine lustvoll Entwerfende zu werden. Dann der Trieb über die Grenze der Verzweiflung. Lebensentzug durch eigene Hand: Freitod im Gasherd. 1966 – am morgigen 1. Juni ist das sechzig Jahre her.

Es war die Zeit, da galt noch so Vielen der Sozialismus als gesunde Entwicklung, aber ein Alexander Solshenyzin hatte sein wichtigstes Buch schon beziehungsreich »Krebsstation« genannt. Im Grunde ist ja jedes Krankenhaus, wie Christa Wolf schrieb, ein Arbeitsplatz gegen den Selbstbetrug. Der Aufbau schafft Enthusiasten, für wahrhaftige Dichtung genügt das nicht: Aufbaulieder kommen irgendwann ins Leiern. Man muss schon leiden, um zu leuchten. Inge Müllers Poesie leuchtet. So, wie Granit leuchten kann, wenn er dazu verführen will, auf ihn zu beißen. Also: diese seelisch so kostspielige Mühe, tapfer fragend zu bleiben – und dem Leben trotzdem zuzunicken. Hoffnung ist die Schwachstelle, die den Tod einlädt. Und erst die Größe eines Schmerzes gibt Auskunft über jene Hoffnung, die in diesem Schmerz untergeht.

Die Gedichte. Die Produktionsdramatik, die gemeinsam mit Heiner Müller entstand (»Die Korrektur«, »Der Lohndrucker«, »Die Weiberbrigade«), dazu Texte für Kinder. Die 1925 Geborene war im Herzen wie ein Schlachtfeld, dem

ein Übergrünen und Blühen nicht gegönnt wird. Liebessehnsucht kämpfte gegen Liebesunfähigkeit, Traum gegen Trauma: Eigenhändig gräbt sie ihre Eltern aus Trümmern, um sie zu beerdigen. Aus jenem Krieg, an dessen Ende die junge Luftwaffenhelferin, gemeinsam mit einem Hund, tagelang verschüttet worden war, kam sie nicht in den Frieden. Zu neuem Glauben ja: Auf Stalins Tod antwortet sie mit einem kleinen roten Altar in der Küche. Und noch verheiratet, lebt sie schon mit ihrem neuen Gefährten Heiner Müller zusammen. Produktivität und Druck. Liebe als Überforderung. Wieder so ein ganz persönlicher Krieg und ein weiteres Aufwühlen des Schlachtfeldes. Irgendwann ist so eine ruinierte Herzgegend keine Lebenslandschaft mehr. Die Selbstmordversuche summieren sich.

Zwei Biographien gibt es, von Ines Geipel und Sonja Hilzinger. Aber nur ein Bruchteil ihrer Gedichte wurde veröffentlicht, »Wenn ich schon sterben muß«, so heißt der Band, den Richard Pietraß Jahre nach ihrem Tod herausgab; auch ein »Poesiealbum« (ediert von Bernd Jentzsch) erschien posthum. Die Gedichte: metallscharfe Zartheit, eine Walze tänzelnd auf spitzestem Grat. Stolzgebärden verfangen sich im Händeringen. Stockender Atem spielt Stille. Inge Müller wollte so vital wie möglich sein, sie gab sich hin, und das in dieser bürokratisch lauernden, mit Ordnungs- und Mäßigungsdogmen trumpfenden Gesellschaft DDR.

Diese übermächtige Witterung: überall Verrat, der keinen Feind mehr braucht. Welt, die man doch lieben möchte – stünde der Dichterin nicht diese einzige gnadenlose Fremde im Weg: sie selber. Alle Erleuchtungen führen ins Finstere. »Wenn die Erde nicht schwer ist/ Ists weil sie leer ist.«